

ANGELA L. FORSTER

HEIDEWUT

Kriminalroman

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: picture alliance/blickwinkel

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Dr. Marion Heister

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0442-8

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

*Nichts ist leichter als Selbstbetrug,
denn was der Mensch wahr haben möchte,
hält er auch für wahr.*

Demosthenes, 384–322 v. Chr.

Prolog

*Heideblütenfest in Schneverdingen
Ende August – zwei Wochen zuvor*

Suchend fuhren Vanessa Schönfelds Finger über die Rille in der Holzleiste der Hüttenür.

Wo zum Teufel steckte der Schlüssel? Sie sah unter den Blumentopf mit den dunkellila Petunien, die Gießkanne, den Aschenbecher auf dem Verandatisch und den sitzenden Keramikfrosch mit dem »Willkommen«-Schild auf der Brust. Nichts. *Verdammt! Wo hatte Vater den Schlüssel nur hingelegt?*

»Das ist eine Sicherheitsmaßnahme«, hatte er ihr beim letzten monatlichen Kontrollgang, als sie Wasservorräte und Lebensmittel ausgetauscht hatten, erklärt.

Pah, Sicherheitsmaßnahme. Wer in diese abgelegene Hütte am Pietzmoor reinwollte, kam auch rein. Und warum tauschte er ständig Wasser und Lebensmittel, als würde er einen Krieg erwarten?

Die Fünfundsechzig-Quadratmeter-Hütte hatte ihren verstorbenen Großeltern gehört. Als Vanessas Mutter vor zwölf Jahren von heute auf morgen verschwand, behielt Vater die Hütte. Oft fuhr er mit der damals Siebenjährigen ins Moor, zeigte ihr die Schönheit wie die Gefahren, die das dunkle, alles verschlingende Gewässer barg.

Als Heranwachsende bekam Vanessa nicht genug von dem faszinierenden Spielplatz. Viele Nachmittage verbrachte sie mit Schulfreunden im Moor. Sie alberten, lernten für die Schule und feierten in der Hütte Geburtstage. Mit zunehmendem Alter avancierte die Hütte für Vanessa zu einem Fluchtpunkt, um heimliche Verehrer zu treffen.

Nur die Schlüsselsuche nervte.

Vanessas Blick blieb an der zitronengelb lackierten Laterne hängen, die am Holzbalken der Veranda baumelte. Auf Zehen-

spitzen hangelte sie sich in die Höhe und öffnete die Glastür der Laterne. Neben der halb heruntergebrannten Kerze lag der Schlüssel. Endlich.

Ein Lächeln legte sich über ihre Lippen. Mit dem Feuerzeug zündete sie die Kerze an. Schon vom Parkplatz aus würde Jonas, ihr Freund, sehen, dass sie auf ihn wartete. Vanessa raffte den langen weißen Rock, rutschte auf die Porch-Swing-Schaukel und stieß sich mit den Zehenspitzen vom Verandaboden ab. Der laue Sommerwind erfrischte ihr erhitztes Gesicht. Zweiundzwanzig Uhr, noch eine Stunde, dann war sie mit Jonas verabredet.

Wäre da nur nicht dieser Streit gewesen, der beinahe diese wichtige kommende Nacht verhindert hätte. Aber Daniel und Christian, Jonas' beste Freunde, hatten nicht aufgehört, sie zu bedrängen. Dreimal war sie ihnen höflicherweise auf die Tanzfläche gefolgt, doch sie hatten nicht eingesehen, dass sie, als neue Heidekönigin, nicht für ihr alleiniges Vergnügen zuständig war.

Da waren der Bürgermeister, die sieben Herren des Stadtrats, allen voran Jonas' Vater, der Ratsvorsitzende Gerd Knöppel, Optiker Beinlich, Erich Lindenlaub aus der Tourismuszentrale, Heiner Wildberg aus dem Reisebüro, der seine Tanzrunde als Erster nach ihrer Krönung angemeldet hatte, und Apotheker Karl-Heinz Lohfinger. Oh je, wenn sie nur an den und seine krummen Beine dachte. Ein Mann wie ein mittelalterlicher Alchemist. Schlabberkleidung, Monokel, Glatze und ein Atem, der nach Gülle stank, als hätte er nicht genug Wässerchen im Arzneischrank, um dem entgegenzuwirken.

Besonders Daniel Nissen, Jonas' Busenfreund, ein drahtiger Zwanzigjähriger, führte sich auf, als sei Vanessa sein Eigentum.

»Du bist das hübscheste Mädchen aus Schneverdingen«, hatte er ihr auf der Tanzfläche ins Ohr geflüstert.

Seit der Schulzeit stellte Daniel ihr nach. Allerdings hatte er sich bisher immer zurückgehalten. Hier und da eine Andeutung, ein unverhohlenes Lächeln, eine zufällige Berührung. Einige Male waren Jonas und er deswegen aneinandergeraten. Heute Abend war er zu weit gegangen.

Als er seine Hände auf Vanessas Hinterteil gelegt und nicht daran gedacht hatte, diese zu entfernen, hatte Jonas seinem Freund einen kräftigen Kinnhaken versetzt, sodass der die Treppen des Tanzpodests mit Purzelbäumen hinuntergesegelt war. Nur mit Mühe gelang es Jonas' und Daniels Vater, die Raufbolde zu trennen, die mit Fäusten auf den Gegner eingehämmert hatten, als hätten sie dafür tagelang geübt.

Das Heideblütenfest galt als Höhepunkt jedes Sommers in Schneverdingen. Touristen, Wochenendurlauber und Einheimische aus den umliegenden Dörfern waren auf den Beinen. Tausende Menschen, die dem viertägigen Fest beiwohnten und die Fest- und Motivwagen, Fußgruppen, Musik- und Spielmannszüge, die durch die Straßen zogen, bestaunten. Seit Tagen füllten sich Hotels, Pensionen und Ferienzimmer auf Bauernhöfen. In den Vorgärten und Stadtrabatten tauchten Kränze, Herzen, Ranken und allerlei künstlerische Gebilde aus gebundener Heide Schneverdingen in ein lilafarbenes Heideblütenmeer.

Vanessa schob eine blonde Haarsträhne aus dem Gesicht, die aus ihrer Hochsteckfrisur gerutscht war. Die Heidekrone hatte sie abgelegt und im Fahrradkorb verstaut, als sie Richtung Moor aufgebrochen war, ebenso den bodenlangen rubinroten Samtumfang. Jetzt musste sie nur noch aus dem weißen Kleid heraus, doch das konnte warten.

Vor neun Stunden hatte ihr die amtierende Heidekönigin auf der Freilichtbühne die lila blühende Heidekrone aufgesetzt und sie zur Nachfolgerin gekrönt. Nun hieß es für Vanessa, zwölf Monate quer durch Deutschland zu reisen und Interessierten die Heideregion näherzubringen. Sie würde Touristik-Messen besuchen, Einweihungen und Empfänge beiwohnen und auf Festen umliegender Dörfer im Mittelpunkt stehen. Für Vanessa wurde ein Mädchentraum wahr. Seit ihrem fünften Lebensjahr wollte sie, wie ihre Mutter in jungen Jahren, Heidekönigin werden.

Pfirsichfarben versank der Tag über der Hochmoorlandschaft und schenkte der Wasseroberfläche eine silbrig glänzende

und bizarre Spiegelung aus Grüppchen von Birkenstümpfen, Glocken- und Besenheide, Sonnentau und Torfmoosen. Ein seidiger Schleier wanderte vor den Vollmond, verdeckte sein lachendes Gesicht, während Moorfrösche mit Sumpfohreulen ihr Abendlied anstimmten.

Vanessa atmete tief ein. Der Geruch feuchter Torferde und süß duftender Jasminblüten mischte sich mit warmer Abendluft und ihrer Erwartung der kommenden Nacht. Ein Lächeln umspielte ihre Lippen und verzog sich, als sie an das Gespräch dachte, das sie mit Jonas führen musste und das keinen weiteren Aufschub duldete. Viel zu lange hatte sie geschwiegen, und sie hoffte inständig, dass es noch nicht zu spät war.

Aus der Stadt wehte der Wind die Töne der Musikzüge herüber, die die Kinder mit ihren kerzenlichtscheinenden Laternen sowie zahlreiche Fackelträger der freiwilligen Feuerwehr vom Rathaus bis zum Ortsausgang Verdener Straße geleiteten.

Erneut sah Vanessa auf ihre Armbanduhr. Noch eine halbe Stunde. Erwartungsvoll blickte sie über den Steg zum Parkplatz. Kein Auto in Sicht.

Als sie von der Schaukel aufstehen und in die Hütte gehen wollte, entdeckte sie ein rundes Licht ähnlich einer Fahrradlampe zwischen den Bäumen. Unwirklich flackerte der gelbe Schein in der Dunkelheit. War das Jonas? Er wollte doch mit dem Auto fahren und Wein, Baguette und gegrilltes Huhn mitbringen, so wie sie es im vergangenen Jahr in der Bretagne an der Küste bei La Mine d'Or in den Dünen im warmen Sand gegessen hatten.

Das Licht flackerte heller, und Vanessa erkannte deutlich ein Fahrrad, das über die Holzbohlen Richtung Hütte rumpelte. Nur, wer war das? Ein einziger Steg führte zur Hütte, und der war ein Privatweg. Hatte sich jemand verfahren? Durch das Pietzmoor führte ein fünfeinhalb Kilometer langer Rundweg aus Holzbohlenstegen. Die Gegend war ein Anziehungspunkt für Naturliebhaber, vor allem bei Sonnenaufgang und in den Abendstunden.

Seit Jahrhunderten galt das Moor als Sitz von Geistern und

Göttern und als Pforte zum Jenseits. Viele unterschiedliche Rituale waren hier vollzogen und unzählige Menschen- und Tieropfer dargebracht worden. Immer wieder loderten alte Geschichten durch die Lüneburger Heide. Anhänger verschiedener Religionen streiften bei Vollmond durch das Moor, tanzten in weiten weißen Gewändern und sangen in merkwürdig fremder Sprache Leierlieder.

Vanessa erschauerte. Sie war weder abergläubisch noch ein Angsthase, und sie kannte das Moor von Kind auf. Aber heute, in später Abendstunde, allein im Moor, mit einem Unbekannten, der immer näher kam, wurde es ihr doch etwas unheimlich. Vor allem, da es nicht Jonas war, der da auf dem Fahrrad saß. Die Gestalt trug keine farbenprächtige Tracht wie ihr Freund, der auf dem Motivwagen die Jugendgruppe der Schützen aus Schneverdingen präsentiert hatte, sondern war von Kopf bis Fuß dunkel gekleidet.

Vanessas Herz begann zu rasen, und Schweißtropfen bildeten sich auf ihrer Haut. Ihre Finger schlossen sich fest um den Schlüssel in ihrer Hand. Ob sie in die Hütte gehen und die Tür versperren sollte? Vielleicht hatte der Fahrer sie ja noch nicht gesehen und würde umkehren, wenn er merkte, dass es nicht weiterging, dass die Hütte am Ende des Stegs lag. Oder hatte jemand von ihrem Hofstaat geplaudert und ihrem Vater das Treffen mit Jonas verraten? Und jetzt war er auf dem Weg zu ihr? Nein. Er würde, wie er es immer tat, mit dem Auto zum Parkplatz fahren und zu Fuß zur Hütte gehen. Und er hätte sie auf ihrem Handy angerufen oder ihr eine WhatsApp-Nachricht geschickt. Außerdem hatte sie ihm gesagt, sie würde bei ihrer Freundin Martina schlafen. Nicht dass sie das in ihrem Alter müsste, doch für ihren Vater war Vanessa sein Ein und Alles, und manchmal verhielt er sich wie eine Glucke mit Scheuklappen, die nicht sah, dass ihr Küken flügge geworden war. Und Jonas, dem Sohn von Gerd Knöppel, dem Schneverdinger Ratsvorsitzenden, traute er kaum über den Weg, was auf einem zurückliegenden Missverständnis beruhte.

Vanessa hasste Schwindeleien gegenüber ihrem Vater, heute

mussten sie sein. Was sie erfahren hatte, durfte sie Jonas nicht vorenthalten, und sie brauchte diese kleine Notlüge. Und sie brauchte Martina, ihre beste Freundin, die ihr heute aus der Patsche half.

Mit zusammengekniffenen Augen starrte sie auf das Fahrrad und die Gestalt, die ihr in einer Entfernung von zwanzig Metern entgegenradelte.

»Schatz, bist du es?«, rief sie dem Fahrradfahrer entgegen, ohne Antwort zu erhalten.

Noch fünfzehn Meter, zehn Meter, fünf Meter, dann sah sie, wer sich ihr über die Bohlen in der Dunkelheit näherte.

Zwei Wochen später

Die Lüneburger Heide erwachte zum Leben.

Der leichte Nebeldunst, der ihn noch vor einer halben Stunde auf seinem Weg von Wehlen über den Naturistenweg begleitet hatte, verzog sich. Er liebte es, sich bei Anbruch der Morgendämmerung in seinen Wagen zu setzen, von Schneverdingen nach Wehlen zu fahren und den Naturistenweg mit dem Fahrrad, das er immer im Kofferraum transportierte, abzufahren. Die Stille der Wegstrecke, das Gefühl, allein in Gottes freier Natur zu sein, genoss er. In einer Stunde, um acht Uhr, würde er bereits wieder im Schneverdinger Rathaus sitzen und sich launische Bürgerproteste anhören.

Und dann war da ja noch die für zehn Uhr von Ruth Jankowitz, der zweiten Ratsvorsitzenden, einberufene außerplanmäßige Sitzung, an der Gremiummitglieder des Ausschusses von Asendorf und Schneverdingen teilnahmen. Gestern hatte er Ruth angerufen und nach dem Thema gefragt. Es sei wichtig für die Gemeinden und die gesamte Lüneburger Heide, hatte sie knapp geantwortet. Sie wolle nicht alles doppelt und dreifach erzählen. Er solle geduldig die Sitzung abwarten.

Ruth Jankowitz war nicht nur zweite Ratsvorsitzende im Schneverdinger Ausschuss, sondern auch Mitglied im Asendorfer Gremium, das mit der Gemeinde Dierkshausen und einem eigenen Ratsausschuss verbunden war. Darum kam ihm diese Heimlichtuerei besonders merkwürdig vor. Bisher hatte es nie gemeinsame Gemeinderatssitzungen gegeben. Ein mulmiges Gefühl kroch in seinen Magen. Denn wenn es um das ging, was er vermutete, würde es im Sitzungssaal heiß hergehen. Er musste sich seine Antworten genau überlegen.

Schnaufend erreichte Gerd Knöppel seinen Wagen. Er stieg vom Fahrrad ab, stützte sich auf den Lenker, verharrte einen

Augenblick und zwang sich, ruhig einzuatmen. Ein paar Kilo weniger wären nicht schlecht. Dennoch war er ein gesunder Zweiundfünfziger, der als alles andere als unsportlich galt. Er atmete noch einmal kräftig durch, nahm den Duft trockener Erde und herben Wacholders wahr, der erahnen ließ, wie die Sonne den Tag weiter aufheizen würde. Seit Tagen warnte die örtliche Feuerwehr vor erhöhter Waldbrandgefahr und bat, keine Zigaretten wegzuworfen oder Lagerfeuer anzuzünden. Doch immer wieder kam es zu kleineren Bränden, weil jugendliche Wildcamper die herausgegebenen Warnungen missachteten.

»Guten Morgen, Herr Ratsvorsitzender Knöppel«, hörte er eine Stimme hinter seinem Rücken, als er die Halterung des Klapprades entriegelte, um es im Kofferraum zu verstauen.

Gerd Knöppel richtete sich auf und betrachtete die Gestalt in Jägerkleidung, die hinter dem Informationsglaskasten und der ausgeschilderten Wandertafel mit einem Gewehr in der Hand hervortrat.

»Guten Morgen. Haben Sie Interessantes vor die Linse gekriegt?« Knöppel nickte zum Fernglas, das der Gestalt um den Hals hing. Ein schäbiges Lachen kroch ihm aus der Kehle. Es war nichts Neues, dass Neugierige beiderlei Geschlechts den Naturistenweg beobachteten, ob auf dem Wanderweg oder verborgen hinter Sträuchern und Bäumen.

»Nein. Ich bin auf der Jagd.«

»Ach ja? Ich dachte, die Treibjagd beginnt heute Morgen erst um zehn Uhr.« Knöppel drehte sich gelangweilt um, verstaute das Pedelec-Rad im Kofferraum und verdeckte es mit einer rot-blau karierten Wolldecke. Es scherte ihn nicht, dass er bis auf seine Wanderschuhe nackt war. Man kannte ihn und seine Vorliebe für die Freikörperkultur. Schließlich hatte er im Rathaus dafür gekämpft, dass die Zehn-Kilometer-Strecke von und zurück nach Wehlen nach langem Für und Wider für Anhänger der Naturismuskultur freigegeben wurde.

»Ich bin auf Menschenjagd.«

»Soll das ein Scherz sein?«

Gerd Knöppel lachte laut und kräftig auf. Im Fahrradspiegel

sah er, dass die Gestalt auf ein paar Meter an ihn herangetreten war. Er richtete sich auf und drehte sich der Stimme entgegen. Ein Gewehrlauf zielte auf seinen Brustkorb. Er war zu verwirrt, um die Gefahr, in der er schwebte, sofort zu erkennen. Während er seine Gedanken ordnete und in die starren Augen seines Gegenübers sah, verstand er allmählich, dass er als Hauptperson in diesem Schauspiel agierte.

»In dir steckt der Teufel höchstpersönlich.«

Das waren die letzten Worte, die er hörte, bevor er auf dem Waldboden zusammensank.

Inka Brandt schielte auf die digitale Anzeige ihres Radioweckers, der Al Stewarts Song »Year of the Cat« spielte. Kurz nach sieben. Sie streckte die Arme in die Luft und gähnte. Als die erste Sequenz eines Piano-Solos eingespielt wurde, stürmte Paula ins Schlafzimmer.

»Mama, Mama, wir fahren heute Schiff.«

»Ja, Paula«, entgegnete Inka, zog die Vierjährige zu sich ins Bett und strich ihr die blonden Locken aus dem Gesicht. »Und ich freue mich schon sehr, sehr, sehr.« Sie drückte die Kleine an sich und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen. »Wir gehen an den Strand baden, beobachten Seerobben, essen ganz viel Eis und ...« Bevor Inka aussprechen konnte, klingelte ihr Handy. Ihr Arm hingelte über Paulas kleinen Körper hinweg zum Nachttisch. »Brandt«, sagte sie, ohne auf die Anruferkennung zu sehen.

»Ich bin es, Inka. Mark. Was ein Glück, dass du noch zu Hause bist. Wir brauchen deine Hilfe.«

»Nein, Mark, was ihr auch immer braucht, ich bin es nicht. Ich hab vier Wochen Urlaub und Paula versprochen, diesen mit ihr am Meer zu verbringen. Unsere Koffer sind gepackt«, Inka schielte über Paulas Köpfchen zu den mit Schmetterlingen bedruckten Glanzlackkoffern, »und nichts hält uns davon ab, in zwei Stunden mit dem Katamaran von den Hamburger Landungsbrücken nach Helgoland zu tuckern. Und weil wir uns beeilen müssen, werde ich jetzt auflegen.« Sie zog die Bettdecke über Paula und ihren Kopf und kuschelte sich an ihre Tochter.

»Inka, wir haben einen Leichenfund«, hörte sie ihren Kollegen genau das sagen, was sie vier Wochen lang nicht hören wollte.

»Ich sollte mir ernsthaft überlegen, mit Paula auf der Insel zu bleiben«, warf sie ihm durch den Hörer entgegen.

»Hör auf zu witzeln, wir brauchen dich. Wir haben einen Toten.«

»Wer ist er?« Fragen konnte sie ja.

»Ratsvorsitzender Gerd Knöppel. Er liegt in Wehlen, erschossen. Darum rufe ich dich an.«

»Gerd? Ach du Scheiße! Entschuldigung«, setzte sie hinterher, als Paula ihre Stirn krauszog und ihren Zeigefinger drohend an Inkas Mund drückte. »Aber ich wollte ...« Sie schob die Hand der Kleinen von ihrem Mund, deren zierlicher Zeigefinger sich zusätzlich in ihre Nase bohrte.

Der Schneverdinger Ratsvorsitzende Gerd Knöppel galt als einflussreichste Persönlichkeit, wenn es sich um die Belange der Höfe auf umliegenden Dörfern handelte. Für den Sundermöhren-Biohof, den ihre Schwester Hanna mit deren Ehemann Tim seit vier Jahren, nach Übernahme von ihren Eltern, bewirtschaftete, übernahm er alle Formalitäten. Er war der Jagdkumpan ihres Vaters und ihr Patenonkel. Ein Amt, das er in den letzten zehn Jahren allerdings nur auf dem Papier ausgefüllt hatte, da zwischen den elterlichen Geschwistern Funkstille herrschte.

»Ich komme, Mark. Aber ich verspreche nicht, zu bleiben. Verstanden?« Sie kroch unter der Decke hervor.

»Verstanden. Ich warte auf dich in Wehlen am Naturistenparkplatz«, sagte Mark und: »Danke.«

Nachdem Inka ihre Tochter angezogen und ihr erklärt hatte, wie wichtig es sei, dass sie später losführen, rief sie Tilly, die Tagesmutter, an. Sie könne Paula bringen, aber solle die Badesachen nicht vergessen, da sie mit den Kindern frühzeitig zum Baden an den Baggersee wolle, bevor das Wetter umschlug. Es solle Regen geben.

Inka atmete auf und sah in den strahlend blauen Himmel.

Auf dem Sundermöhren-Hof herrschte Hochbetrieb. Eine Busgruppe Gäste war für elf Uhr angekündigt. Hanna, Inkas Schwester, reinigte die letzten Ferienzimmer, und Tim, ihr Schwager, war dabei, einen Wilseder Roten aus seiner Herde zu

schlachten. Beide hätten Paula weder beaufsichtigen noch hätte sie ihre Tochter zu einem Leichenfundort mitnehmen können.

Inka hob Paula in den Kindersitz, schnallte sie an und fuhr los. Die Sonne brannte schon jetzt am frühen Morgen durch die Frontscheibe und blendete sie, als sie die Heimbucher Straße hinunterfuhr. Sie hielt vor Tillys Haustür im Stiller Weg, wo Tilly und alle anderen vier Kinder sehnsüchtig auf sie warteten.

Von Undeloh bis Wehlen war es über die Gemeindestraße ein Katzensprung. Sie lenkte den Golf auf die rechte Abzweigung über den einspurigen geteerten Weg, vorbei an leuchtend grünen Maisfeldern, deren Ernte in den nächsten Tagen bevorstand.

Am Anfang der Parkplatzschneise des Naturistenwegs hielt sie hinter Teresas neuem Wagen an. Sie hatte ihren Jeep, der ständig mit Kinderkrankheiten kämpfte und einer Werkstatt, die unmotiviert war, diese zu beseitigen, endlich verkauft. Auch der VW-Bus der Spurensicherung war eingetroffen. Wie mannsgroße weiße Käfer schwirrten Fridolin Kärcher und sein Team in ihren Schutzanzügen durch das Unterholz.

Inka stieg aus und registrierte Marks biergelben Mini hinter dem VW-Bus. Fritz Lichtmanns Wagen konnte sie nicht entdecken.

»Morgen, Mark«, sagte sie und hob grüßend die Hand zu Fridolin und seinem Team. »Morgen, Terry.« Inka bückte sich zu der Rechtsmedizinerin und hauchte ihr einen Kuss auf die Wange.

»Morgen, Süße. Na, das war's dann mit deinem Urlaub. Oder?«

»Wir werden sehen. Auf welcher Seite liegt er, noch in unserem Zuständigkeitsbereich oder gehört er schon den Soltauer Kollegen? Was meint ihr?« Inkas prüfender Blick ruhte auf dem Toten, der nackt, auf dem Rücken ausgestreckt, nur mit Socken und braunen Trekkingschuhen bekleidet, auf dem Waldboden hinter seinem Wagen lag.

»Keine Ahnung, aber ich denke, es wird unser Fall. Oberhälfte bis Bauchnabel liegt in unserem Bereich«, antwortete Oberkommissar Mark Freese.

Ein Auto rollte heran, hielt hinter Inkas Golf. Fritz Lichtmann, der Chef der Hanstedter Wache, stieg aus.

»Morgen, Fritz. Wie siehst du das? Gehört mein Onkel uns oder den Soltauer Kollegen? Wer bekommt das größte Stück?«, wollte Inka von ihrem Chef wissen, der schwungvoll aus seinem Wagen gestiegen war und inzwischen in Kopfhöhe neben der Leiche stand.

Fritz Lichtmann sah man seine dreißig Dienstjahre nicht an, vielleicht, weil ihn keine Grausamkeit mehr erschütterte. Mit seiner Gelassenheit hätte er auch als Klempner, Schornsteinfeger oder Bäcker durchgehen können, der vor seinem Ofen in der Backstube stand und wartete, bis der Butterkuchen Bräune zeigte. Dennoch war Inka dankbar, dass ihr Chef sich nicht nur hinter den Schreibtisch verkrümelte, Anweisungen durch den Raum schleuderte und aussah, als ließe er die Welt an sich vorbeiziehen.

»Morgen, allesamt.« Lichtmann nickte Inka, Mark und der Rechtsmedizinerin Teresa Hansen zu, die in der Hocke am Toten ihre Arbeit verrichtete. »Was für eine Ruhe hier im Wald am frühen Morgen«, sagte er und holte tief Luft. »Uns gebührt die größte Hälfte, die mit dem Loch in der Brust.« Er warf einen schnellen Blick auf die Leiche und stapfte über nebelfeuchten Waldboden zum geöffneten Kofferraum des Wagens. Mit Schwung zog er die Wolldecke vom Fahrrad, schob seine randlose Brille mit dem dünnen Titangestell auf die Stirn und betrachtete mit zusammengekniffenen Brauen die Reifen des Rades.

»Wer hat meinen Onkel gefunden?«, wollte Inka von Mark wissen.

»Ein Tourist, oder nennen wir ihn einen neugierigen Touristen, der zufällig am Parkplatz der Naturisten vorbeigeschlendert ist.«

»Diese dämlichen Gaffer«, sagte Inka. Warum der Naturistenweg ein Anziehungspunkt für heimliche Zuschauer war, entzog sich ihrer Vorstellung. »Und wo steckt dieser Tourist, der sich zufälligerweise zu den Nackten verirrt hat?«

»Er sitzt im Hotel ›Ferien auf der Heid‹, unten Anfang Wehlen. Kollege Amsfeld ist bei ihm.«

»Was macht ein Zeuge im Hotel? Warum ist er nicht hier?«
Mark zuckte die Schultern.

»Was ist mit der Tatwaffe und dem Projektil?«

»Tatwaffe ist ein Gewehr, welches Fabrikat, sagen dir die Kollegen der KTU, wenn ich das Projektil habe, das noch im Körper steckt«, antwortete Teresa und drehte den Toten seitwärts.

»Und Fridolin und sein Team suchen die Hülse«, ergänzte Mark und wandte den Blick zu den Kollegen der Spurensicherung, die mit gesenkten Köpfen in ihren Schutzanzügen durch das Naturschutzgebiet streiften.

»Hier, seht«, sagte Fritz Lichtmann. »Auf den Fahrradreifen kleben Erde und Blattzeug. Das heißt, er hatte seine frühmorgendliche Runde hinter sich, als er erschossen wurde.«

»Und er hat nicht nur eine Ladung abgeknegt«, ließ Teresa verlauten. Sie drehte den Toten ein Stückchen weiter. »Die erste Kugel aus dem Gewehr erwischte ihn über dem linken Rippenbogen, ein Streifschuss, gewaltig, aber nicht tödlich. Die Hülse müsste dort hinten liegen, falls der Täter sie nicht mitgenommen hat.« Teresa hob den Arm Richtung Knöppels Wagen. »Aber erst der zweite Schuss traf ihn ins Herz. Genaueres nach meiner Untersuchung.«

»Was bedeutet, er hat einen Warnschuss erhalten, oder der Täter traf nicht zielsicher. Wer mag das getan haben, ein anderer FKKler?«, überlegte Inka laut und sah sich um.

Der Parkplatz war kein üblicher Parkplatz, sondern ähnelte einer größeren Waldschneise, eingewachsen von Bäumen und Büschen. Ein schmaler geteilter Weg führte ein Stück geradeaus, und ein sandiger, teils mit Gras verwucherter Pfad führte rechts und links in den Wald hinein.

»Können wir einen Raubmord ausschließen?«, fragte sie an Mark gewandt.

»Ich denke, ja. Seine Kleidung und Aktentasche liegen im Wagen.«

»Was ist drinnen?«

»Das, was ein Ratsvorsitzender für die Arbeit braucht. Papiere, Brotdose, Handy. Wir nehmen die Tasche mit und werten sie auf der Dienststube aus.«

»War das Handy an?«

»Nein. Ich schick es in die KTU.«

»Gut. Hat einer von euch weitere Naturisten gesehen, die unterwegs waren?«

»Bisher ist keiner aufgetaucht. Ist ja gerade acht Uhr«, antwortete Mark. »Aber was nicht ist, kann ja noch werden.« Er grinste.

»Heute kommt keiner mehr. Es ist eine Treibjagd angesetzt, habt ihr die Warnschilder nicht gesehen?«, fragte Fritz Lichtmann.

»Natürlich.« Mark nickte zum Anfang des Waldwegs, wo ein kniehohes weißes Dreieck mit rotem Rand und schwarzer Schrift mahnte, den Wald zu Treibjagdzeiten nicht zu betreten. »Aber die Jagd beginnt erst ab zehn Uhr.«

Inka winkte einen Spusikollegen heran. »Sperrt alles ab. Ab hinten beim Knick bis unten zu den Maisfeldern auf der linken und rechten Seite.« Ihr Arm wies über die Parkplatzschneise hinunter nach Wehlen über die Maisfelder und die Weide.

»Klar, sofort«, sagte der Kollege.

Inka wandte sich an Mark. »Sag mal, Mark, die Jäger fahren doch hier am Parkplatz nur vorbei und biegen dann hinten, fern des Naturistenwegs, rechts ab. Ab da verteilen sich die Reviere.«

»Wenn du es sagst.«

»Weiß ich von meinem Vater. Wer von den Jägern hat die Schilder heute Morgen aufgestellt?«

»Keine Ahnung, muss ich fragen. Meinst du, es war ein Jagdunfall?«

Inka ging in die Hocke und gab Marks Frage an die Rechtsmedizinerin weiter.

Teresa Hansen nickte nachdenklich, dann sagte sie: »Die Schüsse sind aus höchstens drei bis fünf Metern abgefeuert worden. Einen Jagdunfall schließe ich aus. Wer seinem Gegenüber

so nah ist, der weiß, dass sich kein Wildschwein oder Sechsender vor der Flinte befindet. Außerdem sollte die Treibjagd erst um zehn Uhr beginnen. Und da die Körpergröße ...« Teresa legte ihr Maßband an die Schuhspitze des Toten. »Halt fest, Mark«, sagte sie und zog das weiße Band bis zu Knöppels Scheitel. »Er war einen Meter fünfundsiebzig.« Sie winkte Enrico von der Spurensicherung heran. »Stell dich hierher, Enrico. Wie groß bist du?«

»Einen Meter fünfundsiebzig. Warum?«

»Frag nicht, mach. Also«, setzte sie fort, »gehen wir davon aus, der Tote hatte die gleiche Größe wie Enrico, es wurde aus drei bis fünf Metern Entfernung geschossen, dann ist euer Täter ebenso groß wie das Opfer oder höchstens drei Zentimeter kleiner oder größer. Der Schuss, beachten wir den Winkel, dürfte von da drüben gekommen sein. Niemals war das ein Jagdunfall.« Teresa wies mit dem Arm zu dem hölzernen Infokasten, der Wanderern auf ihrem Heideweg Hilfestellung bot.

»Braucht ihr eine Laseranalyse?«, fragte Enrico, als Teresa ihre Messung beendet hatte.

Teresa sah zu Inka. »Entscheide du, ich bin mir zu neunundneunzig Prozent sicher, dass der Täter nur am Infokasten gestanden haben kann.«

»Danke, Enrico. Wir haben alles«, sagte Inka und nickte zu dem Kollegen der Spusi hinüber.

»Ich bin hier fertig.« Teresa stand aus der Hocke auf. »Der Rest ist eure Sache.«

»Unsere Sache, ja.« Inka stützte die Hände auf die Oberschenkel und erhob sich ebenfalls. Sie sah in die Waldschneise. Hinter den Sträuchern und Bäumen hatte der Täter ein gutes Versteck. Wer hier platziert auf Gerd Knöppel gewartet hatte, blieb unbeobachtet. »Ich verstehe nicht, warum ein Mord immer in unserem Zuständigkeitsbereich passieren muss. Als läge ein Fluch auf Undeloh und Umgebung.« Inka stöhnte. »Wie sieht's aus mit Fußspuren, Enrico?«

»Genügend. Einmal von dem Toten, haben wir verglichen, ebenso die zweiten Abdrücke des Touristen. Die dritten Abdrü-

cke könnten vom Täter stammen. Sie führen hinter dem Infokasten und den Brombeersträuchern weiter bis zur Weide. Ab da ...« Er zuckte die Schultern. »Ist nichts mehr zu machen, die Kühe haben alles platt getrampelt. Weitere Ergebnisse kriegt ihr morgen von Fridolin.«

»Und was meinst du, Terry? Wie lange liegt er auf dem Waldboden?«

Teresa Hansen wickelte das Maßband zusammen, verstaute es in ihrem Kofferchen und stellte sich neben ihre Freundin. »Höchstens eine Stunde, Süße. Aber was ist mit dir, kommst du klar? Immerhin war er dein Onkel.«

»Wir hatten wenig Kontakt. Hochzeiten und Beerdigungen. Das Übliche. Ich schaff das.«

»Und warum brichst du dann deinen Urlaub ab? Wolltest du nicht mit Paula nach Helgoland?«

»Wollten wir.« Inka sah auf ihre Armbanduhr. »In einer Stunde an den Hamburger Landungsbrücken den Katamaran besteigen. Aber wie es aussieht, kann ich mir das abschminken.«

»Weil er dein Patenonkel war.«

Inka nickte und zog eine Flunsch.

»Wissen sie Bescheid? Ich meine, deine Eltern.«

Teresa warf einen kurzen Blick auf Finn Reuscher, den Polizeifotografen, der den Toten aus jeder Position fotografierte.

»Ja. Ich hab sie auf dem Weg hierher angerufen.« Inka blickte ihrer Freundin in die wachen braunen Augen. Eine hochgewachsene, sportliche Einundvierzigjährige, deren lange Beine in einer knallengen Jeans steckten und die ihre weiße kurzärmelige Baumwollbluse bis kurz vor Brustansatz geöffnet hatte. Schon seit der Schulzeit waren sie beste Freundinnen. Teresa, eine Klasse über Inka, war ein ehrliches, lustiges Mädchen gewesen, mit dem sie um die Häuser gezogen war. Die aber ebenso zäh und penibel mit Feinfühligkeit hantierte, wenn es um ihren Beruf als Rechtsmedizinerin ging.

»Kommen sie nach Hause?«

»Ich glaube nicht.« Inka schüttelte den Kopf. »Seit sieben

Monaten kurven sie durch die Weltgeschichte. Vor einer halben Stunde saßen sie in ihrem Wohnmobil beim Frühstück auf einem Campingplatz in Sevilla. Und nach meinem Gespräch mit ihnen haben sie nicht die Kaffeetassen eingepackt und sind Richtung Deutschland gefahren. Zumindest hörte es sich an, als wenn sie sich nicht mehr als nötig beunruhigten.«

»Liegen sie noch im Clinch?«

»Ja. Meine Mom sagt immer: ›Ich vermisse meinen Bruder nicht. Meinetwegen kann Gerd tot im Wald liegen.««

»Nur gut, dass sie in Sevilla ist ...« Teresa grinste verhalten.
»Du vermisst deine Eltern.«

»Ja. Aber ich bin froh, dass sie wie die Backfische ausgebrochen sind. Wurde Zeit, sie haben es verdient.«

Einen vierwöchigen Urlaub mit Paula hatte sie sich auch verdient. Es kam ihr vor, als wäre ihr letzter Urlaub eine Ewigkeit her. Fabian, ihr Lübecker Noch-Ehemann, hatte sie vor fünf Jahren mit zwei Wochen Malediven überrascht. Ein exklusives Häuschen, auf Pfählen im Meer gebaut. Wo die bunte tropische Fischvielfalt durch Sicherheitsglas sogar auf der Toilette zu beobachten war. Ein Traumurlaub, aus dem sie mit der Nachricht der Schwangerschaft zurückkehrte.

»Sie kommen nach Hause. Mach dir keine Sorgen.«

»Ja. Paula fragt oft nach Oma und Opa. Wann kriege ich deinen Bericht?« Inka kehrte zum Fall zurück.

»Wie ich dich kenne, hättest du ihn gern gestern auf dem Tisch.« Teresa Hansen schmunzelte.

»Ich weiß schon, warum wir Freundinnen sind«, entgegnete Inka und küsste sie auf die Wange.

»Verzieh dich«, sagte Teresa scherzhaft und ließ die Latexhandschuhe von den Händen knallen.

Inka ging an zwei Kollegen der Spurensicherung vorbei, die einen Schuhabdruck aus Gips aus dem Waldboden ernteten. Sie nahmen keine Notiz von Inka, lediglich Enrico und Fridolin, die an dem Baumstamm einer Kiefer Rinde abschabten, nickten ihr hinter Schutzmasken zu.

»Ich bin bei Kollege Amsfeld und dem Zeugen unten im

Hotel, falls mich jemand sucht«, gab sie Fritz und Mark kurz zu verstehen.

»Wer geht zu seiner Frau?«, wollte Lichtmann wissen. Sein Blick ging von Mark zu Inka.

»Ich. Wer sonst.« Sie war die Überbringerin schlechter Nachrichten. So war es in Hanstedt gewesen, bevor sie nach Lübeck übersiedelte, und so hatte es sich eingebürgert, als sie nach Undeloh zurückgekehrt war. Wobei sie es in diesem Falle als ihre Pflicht ansah, Anne Knöppel persönlich mitzuteilen, was ihrem Ehemann geschehen war.

An vier Presseleuten vorbei, allen voran Wolfgang Kohlhasse vom »Hanstedter Heideblatt«, schob sich Inka zu ihrem Wagen. Der übereifrige Lokalreporter lag hinter der Polizeiabsperrung auf dem Waldboden. In Sand und Blättern liegend, versuchte er, ein Bild des toten Ratsvorsitzenden zu schießen. Eine erfolglose Bemühung, da eine aufgestellte Plane die Sicht auf den Tatort verdeckte.